

HECHT
GRUPPE UND GRAUS
ZU KLAMPEN

Martin Hecht,
geboren 1964, studierte
Politologie, Soziologie, Geschichte
und Kommunikationswissenschaften
in London und in Freiburg, wo er
auch promoviert wurde. Als freier
Autor schreibt er für verschiedene Ta-
geszeitungen und Zeitschriften, ver-
fasst Hörfunk-Features für SWR2
Kultur und moderiert Sendungen. Er
hat mehrere Bücher publiziert. Zu-
letzt ist von ihm erschienen: »Die
Einsamkeit des modernen
Menschen«.

MARTIN HECHT

Gruppe und Graus

Rudelbildung im
21. Jahrhundert



zu Klampen

»Der Irrsinn ist bei Einzelnen etwas Seltenes, –
aber bei Gruppen, Parteien, Völkern, Zeiten die Regel.«

Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse

Inhalt

EINLEITUNG

Neue Zeiten, neue Gruppen · 9

1. KAPITEL

Die homogene Gruppe · 13

2. KAPITEL

Das Wesen der Gruppe · 25

3. KAPITEL

Die stylische Gruppe · 33

4. KAPITEL

Die kompetente Gruppe · 51

5. KAPITEL

Das Problem der Gruppendynamik · 69

6. KAPITEL

Die siegreiche Gruppe · 85

7. KAPITEL

Die geschlossene Gruppe · 93

8. KAPITEL

Die Überfallsgruppe · 107

9. KAPITEL

Die Einsamkeit der modernen Gruppe · 119

10. KAPITEL

Die feiernde Gruppe · 129

11. KAPITEL

Die radikalisierte Gruppe · 143

EPILOG

Die unerfüllte Sehnsucht nach Gruppenwärme · 153

Neue Zeiten, neue Gruppen

Eigentlich ist ein ICE ja ein Ort der Kontemplation. Wenn es endlich still wird, wenn man nicht mehr redet und nur noch flüstert, wenn ältere Damen zu stricken beginnen, andere Reisende sich in ihre Lektüre vertiefen, manche, wie früher einst viel mehr, einfach nur zum Fenster hinausschauen, um im Takt des metallischen Fahrgeräusches die friedliche Landschaft zu betrachten, wie sie vorbeifliegt, wieder andere in Gedanken verloren sind, Gedanken, die sich auf den Ort richten, den sie gerade verlassen haben, oder auf jenen, der das Ziel ihrer Reise ist, wenn der ein oder andere gar die Augen schließt und in einen leichten Schlummer verfällt – dann gibt es nichts Schöneres auf der Welt, als eine Bahnreise zu unternehmen.

Erst recht wenn das Geraschel der Funktionsjacken und -hosen nach den ersten 25 Bahnkilometern langsam, aber sicher abebbt, wenn sich Bahnreisende, die sich gerade eben gesetzt haben, wieder erheben und zum vierten Mal den Sitzplatz mit dem Partner getauscht, die Rücklehne sechsmal vor- und zurückgeklappt und zum siebten Mal das Gepäck über Kopf umsortiert haben, wenn die Leberwurstbrote endlich ausgepackt sind und das Knistern der Papiertüten langsam aufhört, wenn die Thermoskannen positioniert, die Tupper-Schüsseln mit den Eibrotten und den Chicken Wings geöffnet sind und ein Geruch von edel-
fauligem Mahagoniholz den Großraumwagen durchflutet, wenn dann alle verstöpselt sind und ihre Netflix-Serie anschalten: Dann heißt es wieder »Genuss auf ganzer Strecke« oder schlicht »Erholung von Anfang an«.

Die Wahrheit liegt nicht im Wein, sondern im ICE. Deswegen ist die Idee zu diesem Buch in einem Großraumwagen der Deutschen Bahn entstanden. Nirgendwo sonst lassen sich die gesellschaftlichen Folgen des modernen Individualismus besser studieren als dort, wo Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Sozialisation für ein paar Stunden dicht gedrängt beieinander sitzen oder stehen müssen. Wenn dann noch im Bahnhof Kassel-Wilhelmshöhe eine enthemmte Freizeitgruppe zusteigt, können soziologische Erkenntnisse metaphysische Tiefendimensionen erreichen, wie sie sonst nur von spirituellen Erleuchtungssituationen berichtet werden. Ein solches Erlebnis stand am Anfang dieser Niederschrift.

Uniformierte Freizeitgruppen im schienengebundenen Fernverkehr sind mittlerweile eine alltägliche Erscheinung geworden. Zum Beispiel Kegelfreunde in wadenfreien Funktionshosen und Club-T-Shirt oder Piccolo schwenkende Sekretärinnen auf dem Weg zum Kölner Karneval. Und jeder dürfte die Reaktionen kennen, die sie auslösen: den hilfesuchenden Blick zum Mitreisenden, Schulterzucken beim Personal. Da müssen wir jetzt durch.

Solche Spontan-Settings stellen den Reisenden unserer Zeit, der nur mal eben von A nach B kommen will, immer häufiger vor erhebliche Herausforderungen. Was tun, wenn man seinen reservierten Platz in Wagen 17 des ICE *Nordfriesland* mitten unter den »Kanu-Freunden Meinerzhagen« findet, die schon morgens um 10.12 Uhr bierbüchsenbewehrt in Höhe von Mannheim-Hauptbahnhof ein »Prosit der Gemütlichkeit« anstimmen und seit Dortmund alle fünfzehn Minuten ihr Mantra »Einer geht noch, einer geht noch rein!« intonieren und einfach prächtig gut drauf sind? Eine echte Challenge, wie man heute sagen würde.

Es sind verstörende Szenen im öffentlichen Raum, denen der Mensch des 21. Jahrhunderts immer öfter ausgesetzt ist und die

auch den eingefleischten Stoiker an den Rand eines Nervenzusammenbruchs bringen. Zumal es im Zug immer eng ist. Gerne wird einem der Hartschalenkoffer in die Schulter gerammt, ein Rucksack ins Gesicht gedrückt, und auch die direkte Körperberührung ist nicht unüblich. Es wird gerempelt und geschoben. Weil der Sprit teuer geworden ist, wird es hier noch enger. Vor allem für den Einzelreisenden. Denn trotz aller Gedrängtheit ist die Attraktivität einer Bahnreise für Gruppen ungebrochen. Egal, ob Jungesellinnen oder Jungesellen, Schalke-Fans zum Auswärtsspiel oder motivierte Volkshochschulgruppen – sie machen unheimlich gerne Ausflüge mit der Bahn. Das hat vor allem den Vorteil, dass keiner seinen Führerschein riskiert, würde er persönlich die ganze Rasselbande zum Reiseziel befördern. Steigt eine Gruppe zu, dann ist eine der härtesten Bewährungsproben gekommen, die unsere Zeit für den reisenden Menschen bereithält. Egal, ob in Kassel-Wilhelmshöhe oder in Berlin-Gesundbrunnen.

Eine Klarstellung vorab: Sicher, nicht jede Gruppe ist schlecht. Wenn sich in der U-Bahn sechs zusammenfinden, um zu verhindern, dass einer verprügelt wird, was leider selten genug vorkommt, dann ist das eine gute Gruppe. Genauso, wenn sich zehn Freiwillige am Samstagmorgen am Rheinufer zum »Clean-up« treffen, Müll, der sich die letzten Wochen über angesammelt hat, wegräumen und mal wieder gründlich sauber machen. Und auch Senioren, die sich frühmorgens im Stadtpark zum Tai-chi oder später zum Kaffee-Kränzchen zusammenfinden, sind so wenig zu beanstanden, wie wenn man sich in der Eckkneipe trifft, um das Champions-League-Spiel zu gucken. Es gibt sie durchaus, die gute Gruppe. Keine Frage. Nur, sie ist selten geworden. Und um sie soll es in diesem Buch auch nicht gehen.

Das Phänomen, das hier behandelt werden soll, ist die toxische Gruppe, die Gruppe als Problem. Immer mehr Gruppen, die wir

heute im öffentlichen Raum bezeugen, bringen im Menschen nicht das Wahre, Edle und Gute zum Vorschein. Die meisten zeitgenössischen Gruppenformen haben eher schädliche als nützliche Wirkung auf den Menschen. Meine These lautet: heute mehr denn je.

Zugegeben, problematische Menschenansammlungen hat es schon immer gegeben. Flagellanten, Briganten, Sektierer im Mittelalter, Spießgesellen, Burschenschaftler oder Reservisten im 19. Jahrhundert, Motorradswärme oder Power-Pilger-Pools beim Speed-Gottesdienst in neuerer Zeit. Aber so gehäuft wie heute sind sie nicht aufgetreten. So viel Vereinzelung war nie, das stimmt. Aber so viel Rudelbildung auch nicht.

Der Preis, den man für die neuen Verbundenheitsgefühle zahlt, ist hoch. Menschen im Gruppenglück unserer Tage müssen dramatische Metamorphosen durchlaufen, um neue Verbundenheitsgefühle zu erleben. Dabei werden sie fast immer ganz und gar seltsam und uneigentlich, zu durchweg bizarren Figuren, die sie, nüchtern betrachtet, doch gar nicht sein wollen. Erst recht nicht, wenn sie sich nach dem Gruppenerlebnis wieder im stillen Kämmerlein finden. Ja, es ist wahr, Scham ist das Grundgefühl am Tag nach der Gruppe. Manche sagen, auch schon vorher.

Die anderen, die außen vor sind, haben oft das Nachsehen. Gruppen setzen heute vor allem Solisten massiv zu. Egal, ob behelmt wie das E-Bike-Geschwader »Blau-Gelb« aus Groß-Gerau oder mit Gesichts-Tattoo wie Angehörige des Kampftrinker-Komplots aus Villingen-Schwenningen, die binnen weniger Minuten die Sonnenterrasse eines idyllischen Ausflugslokals im Südschwarzwald in einen Vorhof der Hölle verwandeln. Elias Canetti schrieb im Angesicht der Schrecken des Nationalsozialismus sein epochemachendes Buch »Masse und Macht«. Im Zeitalter des Dauer-Hypes um Gruppen jeder Art scheint die Zeit reif für eine neue Betrachtung, die unserer Epoche gerecht wird.

Die homogene Gruppe

Menschen, die sich in Gruppen zusammentun, sind ein überzeitliches Phänomen. Aber es scheint, ganz neue Gruppenformationen prägen heute die Epoche, die man die Spätmoderne nennt. Wodurch aber zeichnen sich diese aus? Was sind ihre zeittypischen Merkmale und Charakteristika? Als erstes fällt auf: Viele neue Gruppen sind unwahrscheinlich homogen. Vor allem gleichgeschlechtliche Gruppen haben heute Zulauf wie lange nicht. Was aber ist daran so reizvoll, sich nur unter seinesgleichen zu begeben? Klar, gleich und gleich gesellt sich gern. Aber reicht das?

Junge Gesellen

Um einer ersten Antwort auf diese Frage näherzukommen, lohnt ein Blick auf die Art und Weise, in der man sich heute in der gleichgeschlechtlichen Gruppe begegnet. Auch hier ist man zu Studienzwecken in einem ICE genau richtig, denn hier trifft man vorzugsweise am Wochenende auf ein inzwischen überall grassierendes Gruppenschauspiel, das paradetypisch ist: den Junggesellenabschied, eine Veranstaltung, die sich immer größerer Beliebtheit erfreut und daher mit Fug und Recht zu den neuen Bräuchen der Gegenwart zu zählen ist. Die Grundidee ist schnell zusammengefasst: Der Bräutigam feiert mit seinen besten Kumpels in einem organisierten Ausflug die offenbar höchstschmerzliche Tatsache, vor der Hochzeit ein allerletztes Mal tun und lassen zu dürfen, was man will, inklusive eines Besuchs im

nächstgelegenen Erotik-Etablissement, auf den man in der Ehe leider verzichten muss, oder noch ganz anderer Eskapaden, die man besser für sich behält.

Ein ganz ähnliches Ereignis wie der Junggesellenabschied, das man aber durchaus auch damit verwechseln könnte, da die typologischen Übergänge fließend sind, ist der sogenannte Vattertagsausflug, den männliche Feierbereite in der Gruppe gerne an Christi Himmelfahrt begehen. Was den zeremoniellen Ablauf angeht, so ist der Unterschied zwischen beiden nicht ganz klar. Zumindest phänotypisch ist er nicht unbedingt erkennbar. Man könnte behaupten, der Vattertagsausflug ist wie ein Junggesellenabschied, nur eben für Männer, die zugleich auch Väter sind. Während man aber beim Junggesellenabschied nur ahnt, was da bald über den Betroffenen hereinbricht, weiß man auf dem Vattertagsausflug schon bestens Bescheid – und thematisiert quasi aus der lebendigen Erfahrung heraus die bedauerlich tiefe Kluft zwischen der tatsächlich obwaltenden Freiheitswirklichkeit und den verbrieften Freiheitsrechten eines Vaters, die da offenbar das Jahr über unterdrückt werden müssen und jetzt, wenigstens einmal im Jahr, endlich ausgelebt werden dürfen.

Auch diese Veranstaltung knüpft, genau besehen, nahtlos an eine totgeglaubte Zeit an, in der in Familien die klassische Rollenverteilung herrschte. Der Mann ging arbeiten, die Frau blieb zu Hause, kümmerte sich um den Haushalt, war den Kindern eine ständig verfügbare Mutter und auch ihrem Gatten stets zu Diensten. In der Idee des Vattertagsausflugs wird diese Konstruktion aber umgedeutet. Das männliche Familienoberhaupt erscheint nun als Opfer, die Ehefrau als zänkisches Weib, als übellaunige »Chefin« oder als »die Alte zu Hause«. Kein Wunder, dass man vor ihr Reißaus nehmen möchte. Am besten jeden Abend – oder wenigstens einmal im Jahr. Frauen in solchen Sozialkonstrukti-

nen wurden in früheren Witzblättchen gerne mit Lockenwicklern abgebildet, wie sie hinter der Wohnungstür, das Wellholz in der Hand, ihrem Ehemann auflauern, der wieder mal zu spät von der Mitgliederversammlung des Briefmarkensammler-Vereins nach Hause kommt – oder vom Bereitschaftsabend der freiwilligen Feuerwehr. »Drachenfutter« nannte man den Blumenstrauß, den solche Männer zwecks Besänftigung ihrer »besseren Hälfte« noch zu überreichen suchten, bevor das Nudelholz auf sie niederging. Ob es trotz der Blumen weniger häusliche Gewalt gegen spätheimkehrende Männer gab, ist nicht bekannt. Eheszenen, die sich in solchen Witzen verfestigt haben, gehören irgendwie den fünfziger Jahren an, sie sind jedoch erstaunlicherweise wiederauferstanden in der verbreiteten Praxis von Jungvätern, sich einmal im Jahr vom ehelichen Joch zu befreien, um sich mal so richtig einen einzuschenken.

Egal, ob Vatertagsausflug oder Junggesellenabschied, entscheidend ist, dass Männer bei beiden Veranstaltungen den Umstand begehen, dass sie an dem Tag von ihren Frauen frei haben. Beim Vatertag wird dieser Zustand einmal im Jahr gefeiert, beim Junggesellenabschied nur einmal, eben ein letztes Mal vor der Hochzeit. Männer, die endlich Aus- oder Freigang haben, feiern die kurze Rückkehr in ein verlorenes Paradies, indem sie entweder einen Bollerwagen mit allerlei geistigen Getränken mit sich führen und zu Fuß hinaus in Wald und Flur ziehen. Oder, so sich der Ausflug über ein ganzes Wochenende hinzieht, lässt man die Karre in der Garage stehen und steigt bestens gerüstet in den ICE, vorzugsweise mit Fahrtrichtung Oberbayern oder gerne auch Hamburg, Reeperbahn. Zur Einstimmung auf den Gruppenmodus bevorzugen ältere Gaudiburschen Gesänge wie »Ja, wir sind die lustigen Holzhackerbuam«, jüngere hingegen rezitieren eher den Ballermann-Partyhit-Mix mit Texten, die sie,

im Unterschied zum Ovid-Gedicht im Latein-Leistungskurs, mühelos bis in die fünfte Strophe hinein auch noch nach dem fünften Hefeweizen parat haben. Optisch wurde sich für den Trip etwas Pfiffiges überlegt. Man hat sich für lustige Strohhütchen entschieden, dazu Hawaiihemden, Kränze aus Kunststoffblumen um den Hals. Der Gruppenführer hat sich in ein aufblasbares Kostüm gezwängt, das im einschlägigen Verkleidungshandel bestellbar ist und tatsächlich so aussieht wie ein mannshoher erigierter Penis. Beim Gruppenfoto am Bahnsteig hält er siegesicher ein selbstgebasteltes Schild in die Höhe, auf dem geschrieben steht: »Du willst es, du kriegst es!« Mitreisende, die versuchen, das Geschehen irgendwie sinnhaft einzuordnen, nehmen es mit offenem Mund zur Kenntnis und blicken bald peinlich berührt zur Seite.

Am Zielort spielen solche Gruppen dann gerne »Beer Pong«, ein Trinkspiel um eine Art Tischtennisplatte herum, oder sie begeben sich gleich auf das, was man in England »Pub Crawl« nennt, also eine Kneiptour, am besten auf allen vieren. »Gecrawlt« wird gerne in Touristenhochburgen wie Mallorca oder Antalya. Oder überall dort, wo Urlaubsregionen aufgrund des Massentourismus toxisch geworden sind und sich die Einheimischen angesichts der lärmenden Horden resigniert zurückgezogen haben.

Am Tag danach herrscht in solchen Gruppen oft eine reuevolle Stimmung. Dann kann es aber immer noch sein, dass einer der Akteure beim Frühstück im Billighotel vom Rudelführer ein Prinzessinnen-Krönchen verpasst bekommt, wie man es aus einem Lillifee-Kinderbuch kennt. Das muss er nun tragen, den ganzen Tag. »Pussy-Krone« wird dieses Schmuckstück in der Junggesellen-Szene genannt. Sie tragen zu müssen, ist eine Sanktionsmaßnahme für nonkonformes Gruppenverhalten. Das